

Ohne Gemeinschaft geht es nicht, denn
im 'Ich&Du' wird Mensch erst zum Menschen!
Wo sind die Hirten geblieben? ab Seite 14
(von Wieland Fingberg)

1 Berufen zur Gemeinschaft - Gott bereitet dazu den Lebensraum für Menschen

In diesem Kapitel wollen wir versuchen, einen der drei Grundwerte, die für das Wesen der neuteamentlichen Gemeinde überaus wichtig sind, näher zu beschreiben. Das Wort Gemeinschaft steht für komplexe Zusammenhänge des menschlichen Lebens, für das Menschsein überhaupt. Aus der Sicht eines modernen Menschen erscheint der Begriff Gemeinschaft als überholt, ähnlich wie Glaube, Treue, Wahrheit usw. In einem Artikel macht sich Reinhard Hempelmann Gedanken über die sogenannte „vagabundierende Religiosität“ und beobachtet damit zu Recht das Desinteresse heutiger Menschen an irgendwelchen Formen von Fremdbestimmung und Festlegung.

„Wenn zwei Deutsche sich ‚Grüß Gott‘ sagen, dann meint jeder einen anderen Gott.“ ... „Während Kirche ein Raum autoritativer Fremdbestimmung ist, wird selbstbestimmte Religiosität als Konkretion religiöser Freiheit angesehen.“¹

Im Sinne einer „Patchwork-Religiosität“ stellt er weiter fest: „Vagabunden legen sich nicht fest, sie streifen umher und bleiben auf Distanz. Sie meiden das Sesshaft- und Heimischwerden und halten sich vielfältige Optionen offen. Auch in Sachen Religion weichen sie vor endgültigen Festlegungen aus. Auf der Suche nach unmittelbarer religiöser Erfahrung sind sie darauf aus, sich aus vermeintlichen Fesseln von Institution und Dogma zu lösen. Ihr Religionsvollzug ist konsum- und erlebnisorientiert und überaus individuell geprägt.“²

Wir müssen uns der traurigen Tatsache stellen, dass wir es mehr oder weniger in allen Bereichen mit sogenannten Fehlformen von Gemeinschaft zu tun haben. In einem Klima von Fremdbestimmung, Leistungsdenken, Traditionsdenken und Konsumorientiertheit kann sich diese zarte Pflanze, die wir Gemeinschaft nennen, kaum entfalten. Eines ist ganz klar: Gemeinschaft wird vielfach nicht bewusst gesucht, sie wird noch nicht einmal bewusst angedacht, und sie kann sich auch nur unter ganz bestimmten Rahmenbedingungen entfalten.

2 Grundlagen für das Verständnis der zentralen Wichtigkeit von Gemeinschaft

Die Sehnsucht des Menschen

„Was den Kern unseres Seins aufwühlt, ist das Bedürfnis zu erkennen und erkannt zu werden, zu verstehen und verstanden zu werden, bedingungslos und für alle Zeit, ohne Furcht vor Verlust und Verrat oder Zurückweisung. Ich spreche von der Sehnsucht nach unserer ursprünglichen Einheit, von der stillen Trauer um das verlorene Paradies. Vom lebenslangen Streben nach der umfassenden Umarmung, für die wir, wie wir wissen, geschaffen sind. Es ist die Suche nach der ursprünglichen Gnade zu halten und gehalten zu werden, nach der Freiheit so zu sein wie wir wirklich sind, ganz ohne Scham oder Verstellung. Die Suche nach der Befreiung und Ruhe in der dem Mutter-schoß ähnlichen Sicherheit unveränderlichen Angenommenseins und überfließender Liebe“³

Es gibt also das Grundbedürfnis nach Gemeinschaft, nach der Begegnung mit dem Du, nach dem Verstehen und Verstanden werden in der Begegnung mit anderen Menschen.

¹ Reinhard Hempelmann, 2001, S.2

² ebd.

³ Gilbert Bilizekian, 1997, S. 15

1982 wurde der Begriff „**Kommunitarismus**“ von dem Amerikaner Michael Sandel geprägt. Amitai Etzioni gilt als einer der Hauptvertreter des „Kommunitarismus“. Zu seinem 70ten Geburtstag erschien ein Artikel in der Neuen Westfälischen von Manfred Strecker. In diesem Artikel wendet sich Etzioni gegen die Idee des „bindungslosen Individuums“ und betont, dass wir in Gemeinschaften hineingeboren werden. Er beobachtet in der Gesellschaft ein Zuviel an eigennützigem Individualismus, dagegen zu wenig Gemeinsinn.⁴ Für Etzioni kann das Selbst nur in den Gemeinschaften der Familie, der Nachbarschaften, einer Gemeinde, in einem konkreten „Wir“ psychisch überleben. Der Mensch will nicht nur Genuss, er braucht auch das Angewiesensein auf andere. Urteile und Entscheidungen bedürfen des psychischen, moralischen, sozialen Rückhalts einer Gemeinschaft und ihrer Werte; das isolierte Individuum ist krankheitsanfällig, haltlos, labil, irrational, unberechenbar auch für sich selbst.

Die zentrale Bedeutung der Familie als Keimzelle und Urtyp von Gemeinschaft

Familie ist ein universelles Phänomen. Sie ist überall und sie geschieht überall. Sie ist das Grundgefüge einer jeden Gesellschaft, global, einfach überall zu Hause. Jeder kennt sie und der weitaus größte Teil der Menschen lebt in ihr. Sie ist so allgegenwärtig, dass es wirklich schwerfällt, sich eine Gesellschaft ohne Familie, einfach nur als Summe von vielen Einzelwesen vorzustellen. Vor dem Entstehen von Familie gibt es das tiefsinnige „Erkennen“ von Mann und Frau. Die Bibel beschreibt die Frau als „Retter aus dem Zustand der Einsamkeit.“⁵ Gott spürte, dass der Mensch nicht allein sein konnte. Und so gab er ihm einen Helfer (hebräisch Ezer). Die Frau wurde geschaffen, um dem Mann aus seiner Einsamkeit „herauszuhelfen“, um mit ihm eine Einheit zu bilden. Die Bibel macht in ihren ersten beiden Kapiteln (1. Mose 1 und 2) klar, dass Gemeinschaft nicht nur eine Schöpfungsordnung Gottes ist, sondern das Ergebnis seines liebenden Handelns am Menschen. Gott stiftete in einer „Rettungsaktion“ dieses unermesslich schöne Geschenk der Gemeinschaft.

Sehnsucht nach Gemeinschaft

Es gibt Dinge im Leben die schwer erklärbar, um so mehr aber erfahrbar sind. Dazu gehört die Erfahrung von Gemeinschaft. Denn die Sehnsucht nach ihr wurzelt in einer menschlichen Grunderfahrung. Gemeinschaft ist die entscheidende, Leben ermöglichende Grunderfahrung eines jeden Menschen. Helmut Gollwitzer macht darauf aufmerksam, dass wir in diese Gemeinschaft nicht erst eintreten, sie auch nicht erst suchen müssen. „... sondern wir finden uns in ihr vor und fallen dann erst aus ihr heraus. Alles menschliche Sein beginnt mit Geborgenheit, in nicht erst zu erwerbender, sondern schon geschenkter Beziehung. Es findet sich in Heimat vor, wird von ihr wertgehalten, und erfährt sich als bedeutungsvoll für alles andere Sein, als bejaht und wichtig.“⁶

Das Erleben vor- und nachgeburtlicher Geborgenheit, die Erfahrung des Beschütztseins durch Mutter und Vater bewirkt sowohl ein Grundvertrauen als auch ein Grundbedürfnis nach Gemeinschaft mit jemandem, der für mich da ist, ohne den ich nicht leben will und nur so kann „...die Mutter, die selbst bemuttert worden ist, oder die es wenigstens mit Sehnsucht bei anderen beobachtet hat, bemuttern.“⁷

⁴ Manfred Strecker, 04.01.99

⁵ Helmut Gollwitzer, 1971, S. 68

⁶ ebd.

⁷ ebd., S. 70

Und : „Was wir am Anfang empfangen, ohne das können wir nicht mehr sein, danach werden wir immer wieder verlangen. Dass wir es gleich zu Anfang empfangen, gibt uns für alle Zeit den Geschmack dafür und die Sehnsucht danach.“⁸

In der frühen Familie also im Besonderen, aber auch in späteren Gemeinschaftserfahrungen in der Kindheit und bei sich dann auch entwickelnden Freundschaften, erleben wir Gemeinschaft als „Widerfahrnis“. Wir finden uns oft in ihr vor, ohne sie wirklich gewollt zu haben, merken dann aber schmerzlich, wenn sie fehlt.

Durch Mangel an erfahrener Gemeinschaft verliert ein Mensch das Gefühl für Sinn und für Glück im Leben. Dauerhafter Mangel an echter Gemeinschaft kann sogar zu Schädigungen der Persönlichkeit bis hin zur Persönlichkeitszersetzung führen.

„Ich und Du“

1923 veröffentlichte der Jude und Philosoph Martin Buber einige wesentliche Gedanken zu der Grundlage unserer menschlichen Existenz. Er sagt von sich selbst: „Mich trieb eine innere Notwendigkeit an. Eine Sicht, die mich seit meiner Jugend immer wieder heimgesucht hatte und immer wieder betrübt worden war, hatte nun eine beständige Klarheit erlangt und diese war so offenbar von überpersönlicher Art, dass ich alsbald wusste, für sie Zeugnis ablegen zu sollen.“⁹

Wenn Buber diese Gedanken auch nicht als Christ schrieb, so war es doch eine in ihm wirkende schöpferische Kraft, die meines Erachtens nur von einem Juden in dieser Weise verfasst werden konnte. Das Thema der Begegnung und Beziehung ist ein eindeutig und spezielles Thema der jüdisch-christlichen Weltanschauung, die in einer noch längst nicht genügend beachteten Weise von der Tatsache lebt, daß Gott ein persönlicher Gott ist und zu uns Menschen in persönliche Beziehung getreten ist.

Als Buber seine Gedanken zur menschlichen Existenz niederschrieb, war er vom ersten Weltkrieg schwer erschüttert worden und von der Unmenschlichkeit, die dort geschah. Auf einmal brach sein bis dahin idealistisches Gedankengebäude des Fortschrittglaubens und des Glaubens an das Gute im Menschen zusammen. Er empfand, dass wir insgesamt noch einmal neu anfangen müssen, darüber nachzudenken, was eigentlich das menschliche am Menschen ist.

Hier nun eine kurze skizzenhafte Zusammenfassung:

In allem, was der Mensch tut, kann er menschlich und zugleich unmenschlich sein. Arbeit, Essen und Trinken, Freizeitgestaltung, kurz in allem menschlichen Verhalten. Es gibt nur einen Bereich, in dem der Mensch wirklich zum Menschen wird und sein menschliches Antlitz zurecht trägt, und das geschieht in der Begegnung. Unser menschliches Leben steht unter zwei Grundworten. Das eine Grundwort heißt: „Ich und Du“. Dies ist das Grundwort der Beziehung, der Verbindung. Das Grundwort „Ich und Du“ wird mit dem Wesen und damit auch mit dem Herzen gesprochen. Es wird immer ganzheitlich gesprochen und bezieht das „Ich“ mit ein. Demnach gibt es kein „Ich“ an sich! Das „Ich“ erblüht erst an der Begegnung mit dem „Du“. Von dieser Erfahrung kommt jeder Mensch her und diese Grunderfahrung der Begegnung prägt sein ganzes weiteres Leben und bleibt ein tiefes menschliches Bedürfnis bis zum Tod.

Das andere Grundwort heißt „Ich und Es“. Es ist das Wort der Trennung. Trennung in dem Sinn, dass ich die Dinge nicht ganzheitlich erfasse, mich auch nicht ganzheitlich und ganz darauf einlas-

⁸ ebd., S. 71

⁹ Martin Buber, 1979, S. 145

se, sondern sie nur zu einem Teil begutachte und mich persönlich auch nur zu einem Teil mit einbringe. Ich erfahre etwas. Ich überlege mir etwas. Ich tue etwas. Ich beurteile etwas. Dadurch nehme ich nicht das „Ding an sich“ wahr, sondern nur einen Teil von ihm. „Ich und Es“ sind unbedingt notwendig im Bereich des praktischen Lebens, der Wirtschaft, der Entwicklung und im Bereich der Produktion. Kurz gesagt, in allen praktischen Bereichen des Lebens. Die entscheidende Erkenntnis für Buber war aber nun, dass dieser Bereich des „Ich und Es“ vom „Ich und Du“ durchdrungen und getragen werden muss. Denn nur dann, wenn der Bereich der Beziehung, der Bereich der Begegnung und Gemeinschaft - und damit das menschliche an sich - die Grundlage des Zusammenlebens sind, kann alles andere auch gut gelingen.

Tragisch wird es vor allem dann, wenn angebliche menschliche Beziehungen unter dem Grundwort „Ich und Es“ stehen. Wenn der Mensch nicht als Mensch und ganzheitlich wahrgenommen wird, sondern nur ein Teilbereich von ihm, z. B. seine Schönheit, sein Auftreten, sein Nutzwert oder seine beruflichen Fähigkeiten. Leider sind es die Auswirkungen der Weltanschauungen seit mehr als 200 Jahren, dass das „Ich“ vom „Du“ abgetrennt wurde. Der bekannte Satz von dem Philosophen Descartes „Ich denke, also bin ich“, macht das besonders deutlich.

Auf das Thema Gemeinschaft bezogen, bedeuten diese Überlegungen folgendes: Gemeinschaft ist die Erfahrung von „Ich und Du“. In der Gemeinschaft haben wir die Möglichkeit, einander zu erkennen und anzunehmen, wie wir wirklich sind, haben die Möglichkeit, uns vom Geist des Beurteilens und Taxierens, der Einstufung von Wert und Nutzen und vom Zweckdenken zu lösen und einander als eigenständige Wesen durch Gottes Liebe wirklich zu begegnen.

3 Was ist Gemeinschaft?

Definition:

Gemeinschaft ist die Erfahrung der Begegnung zweier oder einer Gruppe von Menschen, die etwas sehr wichtiges miteinander teilen, gemeinsam haben, und dadurch miteinander verbunden sind.

Der Evangelist Lukas berichtet uns in unnachahmlicher Weise die Begegnung von Maria, der Mutter Jesu, mit Elisabeth, der Mutter Johannes des Täuflers, wie Maria Elisabeth besucht und über einen längeren Zeitraum (die Bibel berichtet von drei Monaten) bei ihr verweilt und wie beide intensiven Austausch über ein außergewöhnliches Ereignis haben. Zwei Menschen, die schon vorher durch ihren Glauben an Gott miteinander verbunden waren, erleben gemeinsam, jedoch auf unterschiedliche Weise, wie Gott in ihr Leben eingreift und sie zu einem ganz besonderen Dienst beruft.¹⁰

Fritz Rienecker schreibt: „Da sehnt sie sich in dem übervollen Drang ihres Herzens nach eines Menschen Herz, dem sie alles sagen und mitteilen kann. Maria sehnt sich nach Gemeinschaft. Wahres Leben aus Gott sucht nach Gemeinschaft, das ‚Ich‘ sucht ein trautes ‚Du‘. Je mehr sie ihr Herz vor dem Herrn ausschüttet, desto voller wird es. Sie muss jemand haben, dem sie alles offenbaren kann. Daheim steht sie jedoch alleine. Die Menschen um sie herum können sie nicht verstehen... Gemeinschaft gläubiger Seelen ist oft die einzige Arznei für Angefochtene. Dagegen ist die Einsamkeit oft ein üppiger Boden für manche Giftpflanzen des Zweifels und der Verzagtheit.“¹¹

¹⁰ Lukas 1,39-45

¹¹ Fritz Rienecker, 1969, S. 25

Dann „erkühnt“ sich Rienecker noch zu folgender Aussage: „Ja, die Gemeinschaft der Heiligen ist etwas unbeschreiblich Köstliches, sie ist unter allen Werken des Heiligen Geistes, die er auf Erden ausrichtet, das Größte und Schönste, die Krone von allem.“¹²

Später werden wir noch an dem biblischen Weg, den Gott in der Gemeinschaft mit uns gegangen ist, feststellen, dass wir Gemeinschaft nicht denken können ohne Gott selbst mitzudenken, der ein Gott der Gemeinschaft ist und sie für uns zur Begegnung geschaffen hat. Im wahrsten Sinne des Wortes war es Christus selbst, der leibhaftig diese Gemeinschaft zwischen Maria und Elisabeth entstehen ließ und das ist uns ein Vorbild in gleichnishafter Weise für alle anderen Begegnungen, die von Gott geschaffen sind und auf ihn hinweisen. Christus in der Mitte ist denn auch unser zentraler Ansatzpunkt für Gemeinschaft. Durch ihn entsteht sie und er ist ihr Mittelpunkt.¹³ Wenn Christen zusammenkommen, dann ist es nicht das Studium der Bibel, das Gebet oder die Evangelisation, auch nicht ein kuscheliges Beieinander (das sich als Gemeinschaft tarnt), ja es ist noch nicht einmal die Gemeinschaft an sich, die wir in den Mittelpunkt der Begegnung stellen! Es ist vielmehr Christus selbst. Wenn wir ihn in der Mitte sein lassen, ihn die Mitte sein lassen, dann geschieht durch ihn auch alles andere fast automatisch. „Wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles andere schenken?“¹⁴

Unübertrefflich wird diese Mittelpunktstellung Jesu in Johannes Kapitel 17 von ihm selbst dargestellt. In Vers 26 sagt er in unüberbietbarer Weise: „Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn auch weiterhin kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei, und ich in ihnen.“ Gemeinschaft beginnt hier mit der Offenbarung und der Erkenntnis des Namens Jesu, geht weiter damit, dass Jesus Liebe und somit sich selbst unter den Menschen, die ihn kennen gelernt haben, stiftet und hat als Ergebnis Einheit, durch die Gemeinschaft entstehen kann.

An dieser Stelle wollen wir Dietrich Bonhoeffer zu Wort kommen lassen. „Christliche Gemeinschaft heißt Gemeinschaft durch Jesus Christus und in Jesus Christus. Es gibt keine christliche Gemeinschaft, die mehr, und keine, die weniger wäre als dieses.“¹⁵

Wie wirkt sich diese Gemeinschaft nun aus?

Im Folgenden eine kurze Darstellung:

- Einmütigkeit
Die von Christus gestiftete Liebe in der Gemeinschaft hat nach Johannes Kapitel 17 als Ausgangspunkt die Einheit, die Christus unter seinen Kindern stiftet: „...damit sie eins seien, so wie wir es sind...dass sie alle eins seien; wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, so lass auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“ Einheit ist grundsätzlich eine Gabe Gottes an uns Menschen. Er hat sie gestiftet durch den Tod seines Sohnes am Kreuz. Somit ist Einheit immer der Ausgangspunkt in der Begegnung von Christen. Durch diese Einheit kommt Gemeinschaft zum Ausdruck. Diese wiederum drängt zur gemeinsamen Tat, zur Einmütigkeit.
- Einander
Im Neuen Testament finden wir mehr als 60 Wortzusammensetzungen, die mit „einander“ gebildet werden: miteinander, untereinander, übereinander, voneinander, aneinander usw. Gläubige wurden durch Christus und die Erfüllung mit dem Heiligen Geist in eine vollkommenen

¹² ebd.

¹³ vgl. « Christozentrische Gemeinschaft », in :www.zellgemeinde.de

¹⁴ Röm. 8,32b

¹⁵ Dietrich Bonhoeffer, 1996, S. 5

neue Dimension geführt. Es war und ist die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit. Durch Christus entsteht eine neue „Menschheit“, die Gemeinschaft der vom Geist Gottes Verwandelten.

- Miteinander teilen

Die gläubig Gewordenen (übrigens die allererste Bezeichnung der Christen) teilten jetzt miteinander ein Gut, das sie vorher nicht kannten: die Innewohnung Jesu in ihrem Herzen. Dieses gemeinsame Gut verband sie miteinander und alle hatten gleichen Anteil daran (Apg. 2,42f). Das Herrenmahl war hierfür der stärkste Ausdruck. Darüber hinaus drängte die neu gewonnene Einheit auch dazu, alle anderen Güter miteinander zu teilen. Es ist müßig, Dinge hier verklären oder fordern zu wollen. Der grundsätzliche Tenor ist einfach:

Christen teilen nicht nur ihre Freude miteinander, sondern auch ihre Trauer und ihre Bedürftigkeit. Wahre Gemeinschaft drängt zur „Entlastung“, zum „Ausgleich“ und zum „Austausch.“¹⁶

Die Verse 42-47 in Apostelgeschichte 2 und 32-35 in Kapitel 4 stellen die dichteste Konkretisierung dessen dar, was Gemeinschaft bedeutet. Howard Snyder sagt von der Koinonia (Gemeinschaft): „Die Urgemeinde lebte durch Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft. Alle drei Bereiche sind für die Gemeinde wichtig. Von diesen dreien scheint es aber so zu sein, dass die Gemeinschaft die eigentliche Kraftquelle für die anderen war. In der Gemeinschaft gewannen die Gläubigen frohen Mut, priesen Gott, teilten ihr Leben und schöpften daraus die Kraft zu gehen, einander zu dienen und Zeugnis von dem Erlebten abzulegen.“¹⁷

- Transparenz

Diese Tatsache ist einfach ergreifend. Denn während durch die Sünde die Gemeinschaft der Menschen zerstört wurde und Bosheit, Ablehnung und Misstrauen weithin die Grundlage für das menschliche Miteinander wurde, kehrt sich durch Christus alles um. Wir brauchen uns nicht mehr voreinander zu schämen. Wir können einander in Christus so begegnen, wie wir wirklich sind.

Wir können buchstäblich „die Masken fallen lassen“. Keith Miller berichtet in seinem Buch So fingen wir als Christen an: „Deshalb gibt es in unseren Gemeinden lauter Menschen, die nach außen zufrieden und ausgeglichen aussehen, ihr Inneres aber schreit nach jemandem, der sie liebt - uns zwar so liebt, wie sie sind: verwirrt, enttäuscht, oft verängstigt, schuldbewusst und unfähig zum Kontakt, selbst mit der eigenen Familie. So hat keiner den Mut, zum anderen hinzugehen und ihm seine Nöte einzugestehen. Was ich damit sagen will? - Dass wir unsere Maske fallen lassen sollen und uns voreinander in der Gemeinde unverhüllt zeigen, mit all unseren heimlichen Begierden und unserer gegenseitigen Abneigung...“¹⁸ Diese Zwiespältigkeit ist ein unvermeidliches Ergebnis der traditionellen, institutionellen, gemeindlichen Organisation. Sie ist eine Beschreibung von Gemeinde ohne Koinonia. Das erinnert an den Ausspruch von Zinzendorf: „Ich statuieren kein Christentum ohne Gemeinschaft.“

An dieser Stelle möchte ich noch auf ein vorzügliches Büchlein von Hans Bürki verweisen, das den Titel: Zweierschaft trägt.¹⁹

¹⁶ 2. Kor. 8,13-15

¹⁷ Howard Syder, 1978, S. 84

¹⁸ Keith Miller, 1978, S. 82

¹⁹ Hans Bürki, 1973

Bevor wir über die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sprechen, sollen noch zwei „Fehlformen“ von Gemeinschaft beschrieben werden. Gemeinschaft ist nicht: „Jenes künstliche gesellige Beisammensein, welches heute weithin unsere Kirchen und Gemeinden prägt, wenn dafür auch das gleiche Wort ‚Gemeinschaft‘ verwendet wird. Diese Gemeinschaft ist genauso wenig übernatürlich, wie es das wöchentliche Zusammensein des Rotary-Clubs ist. Das meiste, was in der Gemeinde als Gemeinschaft bezeichnet wird, ist entschieden weniger als Koinonia...“²⁰ Er stellt dann auch etwas später fest: „Folglich gibt es in der Gemeinde nur wenige oder gar keine passenden Strukturen für Koinonia.“²¹ Diese Aussage ist überaus wichtig zu nehmen, denn sie behauptet, dass es nicht unbedingt immer eine Frage von Hingabe, von „Christlichkeit“ oder Gläubigkeit ist, ob Gemeinschaft entstehen kann. Vielmehr liegt es häufig an den Rahmenbedingungen und Fehlstrukturen in der Kirchenlandschaft, durch die der Mangel an Koinonia-Gemeinschaft entsteht!

„Andererseits handelt es sich bei Koinonia nicht einfach um eine mystische Verbindung, die ohne Bezug zu den Strukturen der Gemeinde besteht. Wir reden vielleicht in begrifflicher Weise von ‚der Gemeinschaft der Gläubigen‘, so als wäre sie etwas, was die Mitglieder einer Gemeinde zwangsläufig und schon aufgrund einer bloßen Begriffsbestimmung miteinander verbindet. Gemeinschaft ist aber kein leerer Begriff. Sie ist von dem tatsächlichen Zusammensein der Gläubigen an einem bestimmten Ort in Raum und Zeit abhängig.“²²

4 Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes

In 2. Kor. 13 betet Paulus, dass die „Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ mit den Gläubigen in Korinth sein möge. Auch Philipper 2, 1 spricht von der „Gemeinschaft des Geistes“. Das Hochinteressante an diesen Stellen ist nun, dass zwei Dimensionen angesprochen werden. Die senkrechte Dimension der Gemeinschaft des Gläubigen mit Gott und die waagerechte Dimension der Gemeinschaft mit den anderen Gläubigen durch den Heiligen Geist. Erst die gemeinsame Dynamik der vertikalen mit der horizontalen Dimension von Gemeinschaft lässt die freudige, sprühende, mitteilende, aber auch zur Trauer und Solidarität (Röm. 12, 15) fähige Gemeinschaft entstehen, wie das Neue Testament sie haben möchte.

Positiv ausgedrückt können wir die Gemeinschaft des Heiligen Geistes folgendermaßen beschreiben:

- Koinonia des Heiligen Geistes ist jene Gemeinschaft unter den Gläubigen, die der Heilige Geist bewirkt. Es ist jene Erfahrung einer tieferen Verbindung, einer übernatürlichen Gemeinsamkeit, die vielleicht schon jeder Gläubige in der Gegenwart anderer gelegentlich gespürt hat... Ein gemeinsamer Glaube, eine gemeinsame Errettung und ein gemeinsames göttliches Wesen, das sind die Wurzeln von Koinonia.
- Koinonia ist die Gemeinschaft von Jesus Christus mit seiner Gemeinde. Jesus hat drei Jahre in engster Gemeinschaft mit zwölf Männern gelebt und gearbeitet... Diese Männer lernten nicht nur von Jesus. Sie erlebten auch eine tiefe Gemeinschaft, die zum Vorbild für die Koinonia der Urgemeinde wurde.

²⁰ Howard Snyder, 1978, S.84

²¹ ebd.

²² ebd.

- Koinonia ist die Gemeinschaft der Gemeinde. In der Apostelgeschichte wird davon berichtet. Die ersten Christen bildeten eine ungewöhnliche Einheit, ein Einssein in der Zielsetzung und Ausrichtung, eine umfassende Liebe und gegenseitige Anteilnahme. Das war mehr als eine aus dem Augenblick entspringende Freude über die Bekehrung oder über den gemeinsamen Glauben. Es war eine geistliche Atmosphäre, die sich unter den ersten Gläubigen entfaltete, wenn sie gemeinsam in ihren Häusern beteten, miteinander lernten und Gott lobten.
- Koinonia ist das irdische Gegenstück und der Vorgeschmack der ewigen Gemeinschaft im Himmel. Die Grundlage der Freude im Himmel wird ewige Gemeinschaft mit Gott und den Mitgläubigen sein, die wir ungetrübt und ohne irdische Begrenzungen erleben werden. Als irdisches Modell dieser himmlischen Wirklichkeit können wir die Koinonia in der Gemeinde betrachten. Sie entspricht wertmäßig der geistlichen Natur des himmlischen Lebens ohne die Begrenzungen von Raum und Zeit und unseres Menschseins. Sie ist ein Spiegelbild der Einheit und der Verbindung zwischen Christus und dem Vater.²³

Günther Krallmann weist auf die vertrauliche Art hin, in und mit der Jesus zu seinen Jüngern redete. Denn obwohl der Begriff „Jünger“ 225 mal in den Evangelien vorkommt, sprach Jesus selbst sie nur zwei Mal so direkt an.²⁴ Statt dessen schien Jesus seine Jünger lieber mit „meine Brüder“ anzureden²⁵ und sie als „Kinder“²⁶, „meine Kinder“²⁷, „Freunde“²⁸ und „meine Freunde“²⁹ zu bezeichnen. In den von Jesus verwendeten Worten kommt auch die Bedeutung „Kamerad“ oder „Partner“ zum Ausdruck.

„Die verschiedenen oben genannten Begriffe, die ein Ausdruck der Liebe sind, sprechen von enger Gemeinschaft, herzlicher Vertrautheit, und einer Verbundenheit des Herzens. Für die neutestamentliche Gemeinde wird hierdurch auch deutlich, dass wir Jüngerschaft nicht vordergründig als ein Leistungskriterium für intensiv gelebte Nachfolge hofieren dürfen. Vielmehr muss auch hier die Gemeinschaft eine Vorbedingung für Jüngerschaft sein!“³⁰

Erst liebevolle und freundschaftlich gelebte Gemeinschaft erweckt das Bedürfnis nach Jüngerschaft, setzt förmlich göttliche Kräfte im Menschen frei, die Nachfolge Jesu radikal und mit ganzer Hingabe leben zu wollen.

²³ ebd., S. 85-87

²⁴ Joh. 13,35 und 15,8

²⁵ Mt. 12,49; 28,10

²⁶ Mk. 10,24

²⁷ Joh. 12,33

²⁸ Joh. 15,15; 21,5

²⁹ Luk. 12,4

³⁰ Günther Krallmann, 1992, S. 69

5 In Gemeinschaft leben - wie Gott es will

Im Folgenden nun eine Zusammenstellung des „Weges der Gemeinschaft“. Denn es ist interessant festzustellen wie Gemeinschaft bei Gott beginnt, zu uns kommt, unter uns lebt und dann an andere weitergegeben wird. Diesen „Weg der Gemeinschaft“ zu verstehen, offenbart wichtige Zusammenhänge und kann letztlich nur dazu führen, über Gemeinde (Ekklesia) grundsätzlich neu nachzudenken und ihren Rahmen und ihre Struktur grundsätzlich zu verändern.

- Gemeinschaft in der Gottheit

In dem Gebet Jesu (Johannes 17,11) erfahren wir durch seine Bitte: „...dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir bist und ich in dir...“. Diese „Gemeinschaft in der Gottheit“ ist die Grundlage aller Gemeinschaft. Auch wenn die Bibel nicht viel darüber aussagt, so macht sie doch mehr als deutlich, dass Gott schon immer in einem „Lebensstil von Gemeinschaft“ existiert hat. Diese Gemeinschaft in der Gottheit ist dann auch die Grundlage für alle Gemeinschaft, die in dieser Welt erlebt werden kann. Damit wird die Erfahrung von Gemeinschaft in der Gemeinde zu einer „Offenbarung der Gemeinschaft der Dreieinigkeit Gottes in Raum und Zeit“³¹

Koinonia ist die übernatürliche Verbindung zwischen den Personen der Gottheit und dadurch auch mit der Gemeinde auf der Erde. Dies ist also grundlegend: Gott offenbart sich eben nicht als ein monolithisches, in sich abgeschlossenes Wesen, sondern als mitteilungsbedürftige Person, als jemand, der mit anderen Wesen in Gemeinschaft existiert.

- Gemeinschaft mit der Gottheit

Wenn das so ist, dann wird dieser in Gemeinschaft lebende Gott auch nur solche Wesen hervorbringen wollen, in denen er auf die gleiche Weise wirksam ist. Wenn uns Gott also in sein Bild hinein schuf, so schuf er uns hinein in Gemeinschaft. Wenn David in Psalm 139, 13 beschreibt, wie Gott ihn: „gewoben hatte im Schoß seiner Mutter“, dann deutet das auf die Entstehung von göttlicher Gemeinschaft vom frühesten Zeitpunkt seines Lebens an hin. Er schuf uns Menschen, er schuf uns für die Gemeinschaft mit ihm, und durch seinen Geist machte er uns fähig zur Kommunikation und zur Begegnung mit ihm. Damit sind wir Menschen zu Gott gehörig.

Die Bibel berichtet uns dann ab 1. Mose 3, wie Sünde diese Gemeinschaft zerstörte. Sie zerstörte unsere geistliche Persönlichkeit (Römer 3,23), indem sie uns die uns eigene Herrlichkeit mit Gott raubte. Weiterhin zerschnitt sie das Band zwischen Gott und Mensch. 1. Mose 3, 23 beschreibt auf tragische und markante Weise, wie die innige Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch endete. Das gleiche trifft für den Bereich unserer Kommunikation zu. Sünde unterbricht die Kommunikation mit Gott. Der natürliche Mensch hat keine Verbindung zu ihm, der natürliche Mensch: „...vernimmt nichts mehr vom Geist Gottes, sondern ist dafür unempfänglich geworden.“³² Erst durch Christus ruft uns Gott wieder zurück in seine Gemeinschaft.³³

³¹ Howard Snyder, 1978, S. 87

³² 1. Kor. 2,14

³³ 1. Kor. 1,9

- Gemeinschaft miteinander

Wie bereits oben beschrieben, wird auch hier ganz deutlich, dass es erst die vertikale Dimension der erfahrenen Gottesgemeinschaft ist, die die Gemeinschaft miteinander (die horizontale Dimension) ermöglicht. Gemeinschaft ist ein Geschenk Gottes an seine Kinder.

So liegt interessanter Weise die Gemeinschaftserfahrung im Volk Israel eben nicht in einem nur theoretisch festgehaltenen Glauben an Gott begründet, sondern vielmehr in der „Geschichtshaftigkeit Gottes“, im Handeln an seinem Volk. Es war die Befreiung aus der Sklaverei, die Begegnung Israels mit seinem Gott am Berg Sinai, es war die Begleitung des Volkes durch die Wolken- und Feuersäule und es war die Einweihung der Stiftshütte und später des Tempels, wodurch das Volk Israel zu dem wurde, was es war: Ein Volk der Gemeinschaft durch die Gemeinschaft mit seinem Gott.

In besonders anschaulicher Weise können wir die unermessliche Freude und Dankbarkeit bei zwei Menschen erkennen, die zuerst todtraurig ihres Weges gingen, dann aber durch die Begegnung mit dem Auferstandenen buchstäblich „begeistert“ wurden, indem die Erfahrung des Auferstandenen in ihr gemeinsames Leben hineintrat und sie zu vollkommen anderen Menschen machte.³⁴

Wenig später entsteht das Gleiche bei allen Jüngern, als: „Jesus selbst mitten unter sie mit den Worten trat: Friede sei mit euch.“³⁵ Diese erfahrene Gottesgemeinschaft, die zu vollkommen neuen Beziehungen unter den Gläubigen führte, war dann die Grundlage zur Überwindung von Trennungen. In Epheser 2 ist es die Überwindung der Trennungen zu den Nationen, in Apg. 8 die Überwindung der Trennung zu dem samaritanischen Volk, in Apg. 10 die Überwindung der Trennung zu den Heiden und in Galater 3, 28 macht Paulus die Aufhebung trennender Unterschiede mehr als deutlich.

Es gibt viele eindeutige biblische Passagen, in denen die neue und intensive Form von Gemeinschaft, die unter Gläubigen entsteht, dargestellt wird (Galater 6, 1- 10, 1. Thess. 5, 8-21, Phil. 2 12-18; Kol. 3, 8-17, Röm. 12, 9-21).

- Gemeinschaft mit den „Verlorenen“

Nun folgt der entscheidende Schritt in der vierfachen Bewegung: Die Gemeinschaft, die Jesus mit dem Vater, also in der Gottheit, erlebte, die sich dann weiterhin auf die Menschheit erstreckte, die sich unter den Gläubigen in ihrem „Miteinander“ auswirkte, kommt erst dann ans Ziel, wenn sie in der Lage ist, die Menschen in der Welt zu erreichen.

In 2. Petr. 1, 7 und in Johannes 10, 20 kommt das zum Ausdruck. Jesus kam, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Voller Mitgefühl und Erbarmen blickte er auf seine Brüder und Schwestern und spürte ihre Verwahrlosung, ihre Orientierungslosigkeit und ihre Verlorenheit. Und so kam er als der gute Hirte, um alle Menschen in seine Gemeinschaft zu rufen. Genauso wie wir Menschen mit Gott versöhnt wurden, gibt er uns den Auftrag, diesen „Dienst der Versöhnung“ als Gemeinde in der Welt zu tun (2. Kor. 5, 20).

³⁴ Lukas 24,13f

³⁵ Lukas 24,36

6 Schlussfolgerungen

Francis Schaeffer betont: „Nach all dem bisher Gesagten ergibt sich jetzt für die ‚Ekklesia‘ des Neuen Testaments folgender Auftrag: Nämlich sich so zu versammeln und miteinander in Gemeinschaft zu leben, dass das Zeugnis Gottes und seines Weges in der Bibel und das Evangelium in Christus durch die Gemeinschaft mit dem Heiligen Geist erlebt werden kann.“³⁶

Robert Raines sagt deswegen: „Die Gemeinde muss die Bedingungen schaffen und schützen, unter denen Koinonia erfahren werden kann. Genau dies aber geschieht in der uns heute bekannten Form von Gemeinde in der Regel nicht. Dagegen prägen Liturgien, Programme, Dienstertwartungen, Pflichtgefühl und Forderungen und natürlich Veranstaltungen und viele Predigten das Bild.“³⁷

„Es gibt aber eine Struktur, die diese Voraussetzungen aufweist, nämlich die kleine Gruppe. Sie wird dem angeführten Maßstab gerecht. In ihr können Gläubige zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort zusammen sein. Vertrautheit und Überschaubarkeit lassen einen hohen Grad an Gemeinschaft und Austausch zu. Formelle Organisation ist kaum nötig. Die erforderliche Ordnung kann ohne Beeinträchtigung der Zwanglosigkeit und Offenheit aufrecht erhalten werden.“³⁸

In einem Artikel der Familienzeitschrift Family schreibt Ulla Scheible: „Ich brauche Menschen, die mit mir auf dem Weg sind. Ich brauche eine Gruppe, einen Kreis, wo ich meine geistliche Heimat habe, wo ich getragen werde, wo ich die anderen mittrage und wo wir uns gegenseitig fördern und zusammen weiterwachsen.“

- Diese Gruppe müsste zunächst einmal überschaubar sein....man könnte solch eine Gruppe auch als eine Art kleine Familie Gottes bezeichnen. Zu einer Familie gehört man fest dazu. Man sagt, wenn man einmal nicht kommen kann. Kennzeichen ist, dass man füreinander Verantwortung übernommen hat. So gehört für mich zu solch einer Gruppe unabdingbar ein offener persönlicher Austausch, wo ich erzählen kann, wie es mir geht und was mich beschäftigt, welche Sorgen ich habe oder was mich besonders gefreut hat. Wie sonst und wo sonst kann ich meine Schwächen, durch die ich immer wieder andere verletze, erkennen?
- Zu diesem Familienleben gehört aber nicht nur ein gemeinsames Treffen, sondern auch die Zeit, die man darüber hinaus miteinander verbringt. Ab und zu ein gemeinsames Wochenende, gemeinsame Unternehmungen und, nicht zu vergessen, das Feiern von Festen.
- Zu diesem Familienleben gehört auch, dass man sich in Alltagsdingen gegenseitig hilft, bei Krankheit, beim Umzug, bei den Schulaufgaben, im Haushalt, beim Babysitten usw.
- Solch eine Familie Gottes ist niemals nur eine Gruppenstunde, in der ein Programm abläuft, sondern sie ist ein Stück gemeinsames Leben. Lebendig bleiben wird sie aber nur, wenn jeder für jeden in der Gruppe Verantwortung übernimmt und sich um ihn kümmert.“³⁹

Diese Ausführungen geben treffend wieder, was manch einer empfindet, ginge er der Frage nach, was unter Kirche denn nun eigentlich zu verstehen sei. Da ist auf der einen Seite die übermächtige, paradigmatische Vorstellung, Kirche bestehe aus einem Gebäude, einem ganz bestimmten Bekenntnis, einer beamteten Leiterschaft bzw. einem Pastor und bestimmten Regeln oder Forderungen

³⁶ Francis Schaeffer, 1992, S. 129

³⁷ Robert Raines, 1992

³⁸ Howard Snyder, 1978, S. 91

³⁹ Ulla Scheible, 2000, 70-72

gen, die man einzuhalten hat, um dazuzugehören. Auf der anderen Seite erheben sich zweifelnde Fragen: Ist das denn alles bei Gott? Ist das sein erklärter Wille, einmal in der Woche, vielleicht an einem Sonntagmorgen, die Menschen in einer Kathedrale zu versammeln? Und wie ist das mit der Liebe? Was hat sie mit einer solchen Institution zu tun? Für viele die Konsequenz: Um Christ zu sein, brauche ich nicht in die Kirche zu gehen. Aber das ist ein Trugschluss. Aus genau aus diesem Grund ist dieses Kapitel geschrieben worden. Es gibt einen ganz wesentlichen Faktor, der hier die entscheidende Rolle spielt. Es geht um eine Grundlage des christlichen Glaubens! Was bedeutet Christsein? Wie lebe ich als Christ? Welches sind die Grundwerte, für die ich einstehe? Und wie beantwortet das die bohrende Frage: Wozu lebe ich, welchen Sinn hat mein Leben? Darum dieses Kapitel! Gemeinschaft ist die Antwort!

Vorbehaltlose, offene, ehrliche, sich zuwendende Beziehungen, ein Ort, an dem ich der sein kann, der ich bin, wo ich Gottes Liebe ganz persönlich erfahren und weitergeben kann.

Bob Logan schreibt: „Welche Struktur führt am ehesten dazu, dass die Gemeinde ihre biblische Funktion erfüllen kann? In diesem Licht betrachtet kann man kaum umhin, zu der Antwort zu gelangen: Die aus Zellen bestehende Gemeinde... Ich wünschte, wir hätten den Raum eines ganzen Buches, um dieses Thema gebührend abzuhandeln...Das Zellprinzip ist darin begründet, dass dieses als Mikrokosmos abbildet, was die ganze Gemeinde als Makrokosmos darstellt. Der größte Hemmschuh für die Effektivität der Zelle ist der, nicht ernst genug genommen zu werden und nicht genug Ermutigung zu empfangen, sich als wichtig genug anzusehen...“⁴⁰

Eine Frage bleibt nun am Ende dieser Überlegungen bestehen: Wie können "Gemeinschaftszellen" entstehen? Wie kann eine Struktur entstehen, die das in die Praxis umsetzt, was wir festgestellt haben? Antwort: Es bedarf einer neuen Art von Leiterschaft, von Gemeindeleitung. Eine Gemeindeleitung die nicht verwaltet, nicht in erster Linie organisiert oder die Familien aus ihren Häusern in ein Kirchengebäude ruft, sondern eine Leiterschaft, die Beziehungen schafft, in Beziehungen lebt und aus Beziehungen heraus Gemeinschaft und dann Wachstum entstehen lässt.

Für die Grundlage aller Gemeindeleitung im Alten und im Neuen Testament verwendet die Bibel einen wichtigen Namen, den wir im Folgenden Kapitel wieder entdecken wollen: HIRTE

⁴⁰ Robert Logan, 1991, S. 153-157

Literaturverzeichnis:

- Bilizekian, Gilbert, Gemeinschaft - Gottes Vision für die Gemeinde, (Gerth-Medien-GmbH), Aslar, 1997
- Bonhoeffer, Dietrich, Gemeinsames Leben, München 241993 (11939); zit. nach „Reader Zellgemeinde“ hrsg. v. EFG Essen-Nord, November 1996, Seite 5-6
- Buber, Martin, Ich und Du, (Lambert Schneider Verlag, 10. Auflage), Heidelberg, 1979
- Bürki, Hans, Zweierschaft, Wuppertal, 1973
- Gollwitzer, Helmut, Krummes Holz, Aufrechter Gang, (Christian Kaiser-Verlag), München, 1971
- Hempelmann, Reinhard, „Materialdiens“t, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauung 1/2001, Seite 3
- Homepage www.zellgemeinde.de Grundwert „Christozentrische Gemeinschaft“
- Krallmann, Günther, Leidenschaftliche Leiterschaft, der Auftrag Jesu zur Mission, (One-Way-Verlag), Wuppertal und Wittenberg 1992
- Logan, Robert, Mehr als Gemeindegewachstum , (Aquila Verlag), Frankfurt/M., 1991
- Miller, Keith, So fingen wir als Christen an, (Bundes-Verlag) Witten, 1978
- Rienecker, Fritz, Wuppertaler Studienbibel, Lukasevangelium, Wuppertal, 1969
- Raines, Robert, „New Life in the Church“, in The Two-Winged Church Will Fly, (Cell Church Conference Syllabus), hrsg. V. Bill Beckham, Houston, Touch Outreach Ministries, 1992
- Schaeffer, Francis, „The Church at the End of the 20th Century“, in The Two-Winged Church Will Fly, (Cell Church Conference Syllabus), hrsg. V. Bill Beckham, Houston, Touch Outreach Ministries, 1992
- Scheible, Ulla, „Kein Christ ohne Gemeinschaft“ in Family 3/00, S. 70-72
- Strecker, Manfred, „Amitai Etzioni zum 70ten Geburtstag“ in Neue Westfälische 04.01.99, Feuilleton
- Snyder, Howard, Neues Leben! Alte Formen? Gemeindeaufbau in unserer Zeit, (Bundes Verlag), Wuppertal 1978

Wo sind die Hirten geblieben?

(von Wieland Fingberg)

.. Seeker .. DistanceGroupes .. Homes in Meetinghouses .. Friends in Meetinghouses

1 Einleitung

Im letzten Kapitel „Gemeinschaft“ ging es um den entscheidenden Aspekt des Lebensstils der allerersten Christen, so wie ihn das Neue Testament beschreibt. Es ging um eine neue Lebensrealität, die als verbindliches Merkmal der ersten Gemeinde angesehen werden kann: Menschen kommen durch die neue Beziehung zu Christus in eine neue Beziehung zueinander.

Ich habe deutlich gemacht, dass es sich bei dem Thema „Koinonia-Gemeinschaft“ um die „verloren gegangene Dimension“ schlechthin handelt. Francis Schaeffer hat recht geurteilt, wenn er sagt: „Ich bin überzeugt, dass die Menschen im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht zuhören werden, wenn wir die richtige Lehre und die richtige Gemeindepolitik haben, aber nicht wirklich Gemeinschaft erleben. Es nützt nichts, zu sagen: Wir haben Gemeinschaft/Liebe füreinander, wenn dieselben nicht erlebt werden können in den alltäglichen Schwierigkeiten des Lebens.“¹

Was ist geschehen, wer oder was hat versagt? Ich wage folgende These und werde sie in diesem Kapitel näher begründen und ausführen.

Dem Verlust des Lebensstils der Gemeinschaft ging der Verlust entsprechender Leitungsverantwortung voraus. Weil verantwortliches Dienen nach und nach verschwand, blieb auch der gegenseitige Dienst „auf der Strecke“. Mangel an „Dienst-Gemeinschaft“ war das Ergebnis ausbleibender „Dienst-Verantwortung“. Biblisch ausgedrückt: Weil die Hirten nicht mehr „hüteten“, zerstreuten sich die Schafe. Das muss näher ausgeführt werden:

- a) Ich habe im vorangegangenen Artikel deutlich gemacht, dass Gemeinschaft nicht ein Produkt menschlicher Möglichkeiten ist. Sie ist vielmehr eine Gottesgabe an uns Menschen, ein Heilmittel gegen den Schmerz des Alleinseins, ein Hilfsmittel in der Orientierungslosigkeit dieser Welt, ein Vorgeschmack auf den Himmel schlechthin! Wenn es nun bei „Koinonia-Gemeinschaft“ um etwas Göttliches geht, wenn sie nicht von Menschen hergestellt werden kann, wenn sie nicht ein „innerweltliches Produkt“ ist, sondern vielmehr von Gott gestiftet wurde, dann bedarf es
- b) einer entsprechenden Anleitung dazu. Ohne Leitung geht es nicht. Wo Menschen sich treffen, bedarf es einer Art von Führung, bedarf es eines Elements, welches der Gemeinschaft ein Ziel und eine Richtung gibt, durch das auch Korrektur, Wegweisung und Auferbauung möglich wird. Wie sieht nun diese neue Art der Leitung aus? Muss sie nicht genauso wie auch die Gemeinschaft einem göttlichen „Ideal“ entsprechen? Muss sie nicht auch von einer Art sein, die sich nicht von weltlicher Sichtweise abhängig macht, die ganz anders ist, von anderswoher kommt und in ganz anderer Weise motiviert ist? Mit dieser Einsicht beginnt ein Artikel von Klaus Eickhoff: „Fasse, wer es fassen kann: wir haben einen dienenden Gott... darin liegt eine unüberhörbare Botschaft: Das Wesen derer, die geistlich sind, und etwas zu sagen haben, besteht darin, dass sie dienen. Dazu hat uns Jesus das Urbild gegeben. Aufs Leiten übertragen: Wie er leitet, so sollen in seiner Nachfolge die Leiter leiten, als Diener. Christliche Leitungskultur ist vom Leiten in der Welt wesentlich unterschieden: Vollmächtig, aber ohne Macht.“²

¹ Francis Schaeffer, 1992, S. 129

² Klaus Eickhoff, 2000, S. 76

Was Jesus in vollmächtiger, vollkommener und erfüllender Weise getan hat, ist ein Leitbild der ganzen Heiligen Schrift, ein Leitbild für den dienenden Gott, der sich im Alten wie im Neuen Testament offenbarte. Es ist der Hirte.

2 Biblische Perspektive

In der nun folgenden Betrachtung geht es um mehr als um eine Randerscheinung oder einen interessanten Aspekt des alten jüdischen oder des neuen christlichen Glaubens. Vielmehr geht es um die grundsätzliche Art und Weise wie Gott sich uns Menschen zuwendet, wie er mit uns umgeht, was seine Motivation dabei ist und schließlich um die Frage nach seinem Wesen selbst.

Wir wissen, dass Gott uns leitet, uns gedient hat, uns liebt. Im Abbild oder Urbild des Hirten sind diese Eigenschaften Gottes zusammengefasst. Gott ist ein Hirte, er ist der Hirte, im Alten und im Neuen Bund.

- Abraham

Ab 1. Mose 12 spricht Gott zu einem beliebigen Menschen. Er gibt ihm einen Grund, ein Ziel, einen Weg, motiviert und begleitet ihn ein Leben lang. Er gibt ihm einen neuen Namen: Abraham. In liebevoller Weise erfüllt Gott an Abraham das, was er versprochen hat, führt ihn dabei in verschiedene Anfechtungen und Versuchungen, prüft ihn sogar. Aber immer wieder nimmt er ihn an die Hand und steht ihm zur Seite. Abraham wurde der Vater des Glaubens, weil er in Gott einen Hirten gefunden hatte.
- Joseph

So war es bei Isaak, so war es bei Jakob und auch bei Joseph. Joseph war mehr als ein Träumer, mehr als ein Staatsmann, mehr als der Liebling seines Vaters. Er wurde von Gott geführt und geleitet. Gott war sein Hirte und er begleitete ihn bis zum Ende seines Lebens.
- Mose

In dem Versuch, seinem Volk aus eigener Kraft heraus zu helfen, musste Mose scheitern. Er floh in die Wüste und wurde ein Hirte - für 40 Jahre. Dann begegnete er einer Stimme in der Wüste aus einem brennenden Dornbusch: Hier fand er seinen Hirten, jemanden, der das gleiche tat, was er schon vorher bei Abraham getan hatte. Er sprach zu Mose, gab ihm einen Auftrag und versprach ihm, ihn nicht zu verlassen und immer bei ihm zu sein.
- Israel

Hier wird das Hirten-Wesen Gottes besonders deutlich! Immer wieder und überall lesen wir es: „Ich führte dich in das neue Land; ich will dich führen; ich will dich an die Hand nehmen; ich will dich begleiten; ich will dich mein Angesicht schauen lassen; ich will dich zu einem Volk von Priestern und Königen machen; ich will dich in ein Land führen, in dem Milch und Honig fließt.“

Die Geschichte der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, der Begleitung in der Wüstenzeit und der Hineinführung in das „Gelobte Land“ markieren die wichtigen Stationen mit dem Hirten-Gott Israels. Ein Sachverhalt verdient nun eine besondere Beachtung. Bis zum Sinai, dem Berg der Gesetzgebung, führte Gott sein Volk als Hirte. Dann aber kündigt er seine Führung auf und sagt: „Jetzt aber gehe hin und führe das Volk dahin, wohin ich dir geboten ha-

be, jedoch nur mein Engel wird vor dir hergehen.“³ „Doch ich selbst will nicht in deiner Mitte hinaufziehen, weil du ein halsstarriges Volk bist.“⁴

Als das Volk diese Botschaft vernahm, wurde es tief betrübt und keiner legte seinen Schmuck an, so berichtet uns die Bibel weiter. Später bietet Gott Mose dann doch wieder an, persönlich vor dem Volk herzuzugehen. „Da antwortete der Herr: Wenn ich in Person mitzöge, würde ich dir dadurch Beruhigung verschaffen? Da entgegnete ihm Mose: Wenn du nicht in Person mitziehst, so lass uns lieber nicht von hier wegziehen. Woran soll man denn sonst erkennen, dass ich samt deinem Volk Gnade bei dir gefunden habe? Doch eben daran, dass du mit uns ziehst und dass wir dadurch vor allen Völkern auf dem Erdboden ausgezeichnet werden.“⁵

Und dabei blieb es dann, trotz der Schuld des Volkes. Gott kündigte letztlich sein Hirtenmandat nicht auf, sondern stand seinem erwählten Volk treu zur Seite.

- **David**
David ist ein zutiefst menschliches, wunderbares Vorbild. Er war einfach ein Mann nach dem Herzen Gottes, und so verhielt er sich auch. Ohne in Details zu gehen, darf an einer einfachen Tatsache festgemacht werden, wie sich David als Hirte verhielt. Ganz anders als bei Saul, dem es nur um Macht und Einfluss ging, wurde David auch von Gott berufen und zum König gesalbt. Es ist nun mit innerweltlichen Denkkategorien absolut unverständlich, wie er auf dieser göttlichen Berufung nicht beharrte, sie nicht als einzulösende Verpflichtung ansah, sich selbst keinerlei Würde und Berechtigung anmaßte, vielmehr die Einsetzung zum Königtum ganz Gott überließ. So vergingen viele Jahre eines aufreibenden Kampfes zwischen Saul und David, in dem David Tapferkeit und Großmut, Zielstrebigkeit und Geduld, Stärke und Kraft mit Herzlichkeit und Barmherzigkeit verband. Er wollte eigentlich kein König sein, war stattdessen aber bereit, sich vom Volk in Verantwortung hineinrufen zu lassen. Das geschah prozesshaft, langsam und in größeren Zeitabständen. David war wirklich ein klassischer Hirte. Sein Königtum war in Wirklichkeit die Ausübung eines Hirtenmandates: ein König für sein Volk. Vom Volk gerufen, vom Volk geliebt, vom Volk unterstützt, wahrhaft dienende Leiterschaft.
- **Psalm 23**
In diesem Gebet lässt David unüberhörbar deutlich werden, wer Gott für ihn war und warum er, David, das sein konnte, was er war, nämlich ein Hirte. In diesem Psalm blickt David als bedürftiges Geschöpf auf zu seinem Versorger, offenbart eine Gesinnung vertrauensvoller Abhängigkeit. David wusste, dass sein Gott ihn führte, ihn erquickte und ihn auch in ausweglosen Situationen nicht im Stich ließ. Im tiefsten Herzen liebte David auch seine Feinde. Trotz seiner häufigen, in den Psalmen erwähnten Vergeltungsgedanken.
- **Hesekiel 34**
Gott geißelt in diesem Kapitel die Führer Israels deswegen so stark, weil sie auf dem wichtigsten Gebiet ihrer Verantwortung versagt hatten: Sie waren nicht mehr Hirten, sondern Herrscher über Gottes Volk, und das war das genaue Gegenteil ihrer Bestimmung. Die wichtigsten Verse kurz zusammengefasst: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben! Ist’s nicht die Herde, welche die Hirten weiden sollen? Die Milch habt ihr genossen, mit der Wolle euch bekleidet und die fetten Tiere geschlachtet, aber meine Herde nicht gewei-

³ 2. Mose 32,34

⁴ 2. Mose 33,3

⁵ 2. Mose 33,14-16

det. Die schwachen Tiere habt ihr nicht gestärkt und die Kranken nicht geheilt. Die Verwundeten nicht verbunden, die Versprengten nicht zurückgeholt und die Verirrten nicht aufgesucht... So haben denn meine Schafe sich zerstreut, weil sie keinen Hirten hatten, und sind in ihrer Zerstreung eine Beute aller wilden Tiere geworden... Meine Schafe sind umhergeirrt... Meine Schafe haben sich zerstreut, ohne dass sich jemand um sie gekümmert oder auf sie geachtet hätte... Ich will ihrem Hirtenamt ein Ende machen.“

Diese Verse aus Hesekiel 34 können geradezu als Überschrift über die Geschichte Israels seit David angesehen werden. Das Königtum Davids war gleichzeitig Höhe- und Endpunkt der Herrschaft Gottes über sein Volk Israel. Schon bei Davids Sohn Salomo ist es nicht mehr der Schwerpunkt des „Hirtenmandats“ in der Regentschaft, sondern der Aspekt von Größe, Macht und Einfluss. Danach spaltet sich das Volk Israel in ein Nord- und ein Südreich, welches schon den Anfang seiner Zerstreung markiert. Seine weitere Geschichte in den folgenden rund 800 Jahren wird treffend und kurz durch das beschrieben, was sein Messias Jesus empfand: „Beim Anblick der Volksscharen aber erfasste ihn tiefes Mitleid mit ihnen, denn sie waren abgehetzt und verwahrlost wie Schafe, die keinen Hirten haben!“⁶ Die folgenden drei biblischen Bausteine werden uns aufzeigen, aus welcher Haltung heraus ein Hirte handelt, welche Wesenszüge er hat und was er praktisch tut.

- Gott als Hirte

Neben den schon genannten Beispielen möchte ich hier Hesekiel 34,11-16 anführen und die Eigenschaften Gottes sowie seine Handlungen entsprechend herausstellen.

„Denn so hat Gott der Herr gesprochen, wisset wohl, ich selbst will jetzt nach meinen Schafen sehen und mich ihrer annehmen, wie ein Hirte sich seiner Herde annimmt, sobald einige von seinen Schafen sich abgesondert haben, so will auch ich mich meiner Schafe annehmen und sie aus allen Orten zurückholen...herausführen will ich sie aus den Völkern und sie sammeln aus den Ländern und sie in ihr Heimatland zurückbringen da will ich sie weiden auf den Bergen Israels...auf guter Weide will ich sie weiden...dort sollen sie sich auf guter Trift lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. Ich selbst will der Hirte meiner Schafe sein und sie sich lagern lassen...die Verirrten will ich aufsuchen und die Versprengten zurückholen, die verwundeten Tiere verbinden und die Kranken gesund machen. Die Fetten und Starke will ich behüten. Ich werde sie weiden, wie es recht ist.

- Jesus, der gute Hirte

Obwohl die biblischen Belege im Alten Testament ohne Zahl sind, wird das Hirtenmandat im Neuen Testament regelrecht zu einer grundlegenden Lebenseinstellung, zu allererst praktiziert und vorgelebt von Jesus selbst. „...wer aber durch die Tür hineingeht, der ist der Hirte der Schafe. Diesem macht der Türhüter auf und die Schafe hören auf seine Stimme. Er ruft die ihm gehörenden Schafe mit Namen und führt sie hinaus... Er geht vor ihnen her und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen... Ich bin die Tür für die Schafe... wenn jemand durch mich eingeht, wird er gerettet werden, wird ein- und ausgehen und Weide finden. Ich aber bin gekommen, damit die Schafe Leben und Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte! Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe hin... Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“⁷

⁶ Mat. 9,36

⁷ Joh. 10,1-14

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch Ruhe geben. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!“⁸

„Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich Deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, doch ihr habt nicht gewollt.“⁹

- Paulus als Hirte für die Völker
 „..vielmehr sind wir unter euch sanft aufgetreten, wie eine Amme, die ihre Kinder hegt und pflegt: So fühlten wir uns in Liebe zu euch hingezogen und hegten den Wunsch, euch nicht nur die Heilsbotschaft Gottes, sondern auch unsere eigenen Seelen darzubringen; denn ihr waret uns lieb geworden...wir wollten keinem von Euch zur Last fallen... und wie wir - ihr wisst es ja - jeden Einzelnen von euch wie ein Vater seine Kinder ermahnt und euch zugeredet und euch beschworen haben, ihr möchtet würdig des Gottes wandeln, der euch berufen hat.“¹⁰
- Das Hirtenmandat an die Völker
 Nachdem Jesus am Ende seiner Erdentage seine Jünger zum allerletzten Mal um sich versammelt, zeigt er ihnen die Macht auf, die ihm vom Vater übergeben worden war und gibt ihnen den Auftrag: „Gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern: Tauft sie...und lehrt sie alles halten, was ich Euch geboten habe.“¹¹

Nach dem bisher Gesagten spürt man diesem Text ganz neu den Auftrag zum Hirtenamt ab, der uns gegeben worden ist. Man spürt, dass es bei dem Zitat „Lehret sie halten“, nicht in erster Linie um Wissensvermittlung geht, sondern um ein liebendes Hineinführen in das Reich Gottes und in die Wahrheiten, die darin eingeschlossen sind. An dieser Stelle muss sich auch der Lehrauftrag dem Hirtenmandat unterordnen. Es gilt einfach der Grundsatz: Die Lehre ist für das Leben da und nicht umgekehrt!

Im 20. Kapitel der Apostelgeschichte versammelt der „Völker-Hirte“ Paulus die Leiter (Älteste, Hirten) der Gemeinde von Ephesus um sich und es heißt dann: „Als sie sich bei ihm eingefunden hatten, richtet er folgende Ansprache an sie...“¹² Was dann kommt lohnt sich, buchstabiert zu werden. Er zeigt noch einmal in der Weise eines Hirten, was es bedeutet, für Menschen sein Leben zu geben und ihnen zu dienen. Man spürt das Mitgefühl des Paulus, seine Pflichttreue, seinen tief empfundenen inneren Auftrag und seine Hingabe an die Gemeinde in allem, was er hier sagt. In der Mitte seiner Ansprache gibt er in ganz entscheidender Weise den Auftrag weiter: „So gebt denn auf euch selbst Acht und auf die ganze Herde, bei welcher der Heilige Geist euch zu Aufsehern bestellt hat, damit ihr die Gemeinde des Herrn weidet, die er sich durch sein eigenes Blut erworben hat...“¹³

⁸ Mat. 11,28 -30

⁹ Mat. 23,37

¹⁰ 1. Thess. 2, 7-12

¹¹ Mat. 28, 19-20

¹² Apg. 20,18

¹³ Apg. 20,28

3 Hirte sein - ganz praktisch

Es ist mehr als deutlich geworden: Bei Gott und in der Gemeinde geht es niemals um Positionen, um Titel oder um Ämter. Nicht im Geringsten! Eher sind diese Dinge Hindernisse im Reich Gottes, als dass sie eine Hilfe wären, sondern es geht um das praktische Tun, um eine von Gott in unser Innerstes hinein gegebene neue Herzenshaltung, die uns dazu bringt, uns der Menschen anzunehmen und für sie zu sorgen.

So können wir auch nur in Tätigkeits- und Eigenschaftswörtern und in Beschreibung einer Herzenshaltung deutlich machen, um was es beim Hirtenmandat geht.

- **Vorbild sein**
 Es wäre zu schön, diese Eigenschaft in irgend einer Schule oder einem Seminar erlernen zu können. Vorbild sein bedeutet nicht mehr und nicht weniger als einen Weg, über den man lehrt, selber gegangen zu sein. Ich kann nur über die Erfahrungen lehren, die ich selbst gemacht habe, denn daraus resultieren die entsprechenden Einsichten. Vorbild sein ist eine „Reife- Qualifikation“. Es setzt Hingabe und Lernbereitschaft voraus. Es kann auch nicht von mir beansprucht werden, vielmehr wird es mir von anderen zuerkannt. Das alles hat wenig mit „Größe“ zu tun, vielmehr aber mit Schlichtheit. Derjenige, der Vorbild ist, ist sich dessen oft selbst nicht bewusst. „Die israelischen Hirten gingen üblicherweise vor ihrer Herde her, in gleicher Weise führt ein guter Mentor seine Schüler, indem er ihnen Weisung gibt und als Vorbild vorangeht.“¹⁴ „Wir verstehen nun besser, dass der Herr Jesus Christus, unser Vorbild in der Zurüstung, wünscht, dass sich unser Interesse an ihm nicht nur auf seine Rolle als historischer Vorläufer richtet; vielmehr beansprucht er unser uneingeschränktes Vertrauen als der, der uns auch heute befähigt.“¹⁵ Ein Mensch, der Vorbild ist, weckt regelrecht in anderen den Wunsch, ihm zu folgen und ihm nacheifern zu wollen. In diesem Sinne war auch Jesus Vorbild für seine Jünger: „Durch sein Leben wurden sie geprägt. Weil er lebte, was er lehrte, war das, was er lehrte, voller Leben. Bloße Predigten, die wir selber nicht leben, bräuchten wir erst gar nicht zu halten. Sie können nichts ausrichten. Sie führen nicht. Sie verführen. Sie verführen zu der Annahme, das Christsein nicht Leben ist, sondern Gedankenspiel. Das ‚Zu-Jüngern-Machen‘ aber geschieht nicht durch Gedankenübertragung. Es geschieht durch Lebensübertragung.“¹⁶
- **Sammeln**
 Gott sammelte sein Volk und er wird es sammeln bis an das Ende der Zeit. Jesus sammelte, indem er seine Jünger um sich versammelte. Die Gemeinde vor Pfingsten sammelte sich und die Gemeinde nach Pfingsten ebenso. Die Apostel, besonders Paulus, sammelten die Menschen, die der Verkündigung „gehorsam geworden waren“ in Gemeinschaften, an Treffpunkten verbindlichen Zusammenseins.
 Sammeln ist mehr als Versammlung. Sammeln ist etwas zutiefst persönliches: Man sammelt sich um einen Mittelpunkt, Menschen sammeln sich, um gemeinsam etwas zu tun, um sich auf etwas vorzubereiten. Im Sammeln geschieht auch Begegnung, persönliche Gemeinschaft entsteht. Wo diese Elemente fehlen, reduziert sich die „Versammlung“ auf ein Programm, auf eine zeitlich befristete Zusammenkunft und führt Menschen nicht mehr wirklich zusam-

¹⁴ Günther Krallmann, 1995, S. 157

¹⁵ ebd. S.158f

¹⁶ Klaus Eickhoff, 2000, S. 15

men. Persönliche Begegnung findet nicht mehr statt. Es fehlt dann auch das Mandat zur Sendung. Echtes Sammeln führt zur Sendung, erweckt eine Überzeugung, die verbreitet werden muss. Wo Jesus sammelte, da sandte er auch aus.

- **Sich kümmern**

Dies ist eine ganz entscheidende Eigenschaft eines Hirten: Er sorgt sich nicht nur um seine eigenen Belange (die er im Wesentlichen selbst im Griff haben sollte), sondern auch um die anderer Personen. Menschen und ihr Wohlergehen liegen ihm am Herzen. Er lebt das Evangelium in entscheidender Weise so, wie Jesus es auch selbst lebte: Wie der „barmherzige Samariter“, so geht er zu den Einzelnen und hilft und dient ihnen. Barmherzigkeit ist die treibende Eigenschaft eines Menschen, der „sich kümmert“. Im liebevollen Kümmern werden andere Menschen zu Dingen befähigt, die sie vorher nicht tun konnten. Sie erleben Befreiung, sie können neue Hoffnung schöpfen und zur Liebe fähig werden. Andere können lernen, Beziehungen aufzubauen und eine neue Bedeutung für ihr Leben gewinnen. Was bei Menschen, die in engster Verbundenheit miteinander stehen (Mutter- Kind, Familie), geschieht, wird hier zu einer erlebbaren Dimension von Menschen, die sich vorher nicht kannten. Sie erleben Familie, ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl, ein neues Bewusstsein von Bedeutung.

- **Vater und Mutter**

Die Bibel lehrt uns (Epheser 3, 15), dass Gott der Ursprung aller Vaterschaft (Mutterschaft), die es im Himmel und auf Erden gibt, ist. Paulus ermahnt uns, wie ein Vater seine Kinder ermahnt (1. Thess. 2,12) „des Reiches Gottes würdig zu wandeln“. Die natürliche Vater- und Mutterschaft ist ein tiefes Gleichnis von Gottes Vaterschaft im Himmel. Wo Gott mein Vater wird, wo er mich zutiefst ausfüllt und befriedigt, da werde auch ich befähigt, „Vaterschaft“ zu leben. Hirten sind solche „Väter und Mütter“, sie vermitteln vor allem eines: Geborgenheit und bedingungslose Annahme. Wo Vaterschaft gelebt wird, da ist ein Raum der Geborgenheit, des Umsorgtseins. Im gewissen Sinne ein „Kokon der Zufriedenheit“. Hier gehört man einfach dazu, wird nicht mehr berechnet und beurteilt, sondern darf einfach der sein, der man ist.

- **Acht haben**

Hirten sind keine Aufpasser, aber sie passen auf. Sie achten auf Umstände, sie sorgen für die richtigen Rahmenbedingungen der Gemeinschaft. Sie achten darauf, dass schädigende Einflüsse fern gehalten werden. Wenn sie Probleme und widrige Umstände zulassen, dann aus „pädagogischen Gründen“. Alles aber soll zur Auferbauung und zum Wachstum der Gemeinschaft beitragen.

- **Weiden**

So wie Schafe Weide brauchen, so bedarf die christliche Gemeinde der „begleitenden Unterstützung“. Sie brauchen Anleitung, Führung, Wegbegleitung, Ermahnung und Trost. Leitung, jedoch nicht im Sinne des Herrschens, sondern im Sinne der Unterstützung. Auf Menschen übertragen meint dieser Begriff wohl Folgendes: Menschen befähigen, in ihr von Gott gesetztes Potential und in ihre Zielbestimmung hineinzuwachsen, durch gute Anleitung, gute Lehre aus dem Wort Gottes, Hilfe zur Anwendung desselben im Alltag, Lebenshilfe und Seelsorge dort wo nötig, kurz: Wachstum im Glauben. Beim „Weiden“ werden die Menschen weder sich selbst und ihrer Eigeninitiative überlassen, noch geht es hierbei um eine „kontrollierte Fütterung“. „Weiden“ heißt: Befähigung, im Glauben zu wachsen und gleichzeitig Ermöglichung zur Verantwortung und zum Dienst.

- „Schaf sein“
Es klingt missverständlich und eigenartig. Dennoch wird hier ganz deutlich, was ein Hirte eben nicht ist: Er ist kein Diktator, er schafft keine Regeln, die andere zu befolgen haben. Er setzt keinen Maßstab den andere einzuhalten haben. Er ist kein „Chef“ und die anderen die Untergebenen. Er führt auch kein Amt auf Grund einer Position aus und ist kein Bediensteter, vielleicht aufgrund seiner Ausbildung. Beamte kann sich ein Staat leisten, nicht aber die Gemeinde! Er ist kein Unterhalter, der andere Menschen zu Konsumenten degradiert. Ebenso wenig ist die Gemeinde eine Organisation oder ein Betrieb. Hier stoßen wir auf ein wichtiges Geheimnis. Ja, so wie für Paulus die Entdeckung der „Einverleibung der Heiden“ in das gesamte Gottesvolk ein Geheimnis war, so ist auch dies jetzt für mich ein Geheimnis: Nämlich in einen ganz neuen Bereich von Gemeinde und ihrer Leiterschaft vorzustoßen, anders als wir es bisher gewohnt waren und gelebt haben. Hirte sein in der Bibel bedeutet, an Gottes Hirtenmandat Anteil zu haben, indem ich selber entdecke, dass ich „Schaf bin“. Ich bin ein Bedürftiger, auf Führung angewiesener Mensch. Wenn die Bibel von einer „gegenseitigen Unterordnung“ spricht (Epheser 5, 21), dann meint sie genau diesen Sachverhalt: Es darf in der Gemeinde keine absolute Führung geben. „Jeder achte den anderen höher als sich selbst und leite und diene in einer demütigen Haltung.“¹⁷ Und dies ist ein Teil des Geheimnisses: gute Hirten sind gleichzeitig auch Schafe. Menschen, die anderen etwas sagen wollen, müssen sich selber etwas „sagen lassen“. Leider gibt es in der christlichen Gemeinde zu viel autoritäre (eigenmächtige, selbstherrliche, autonome) Leiterschaft.

4 Folgerungen für die Gemeinde der Zukunft

Dienst statt Amt

Die Rückgewinnung des Hirtenmandats „schlachtet die wichtigsten heiligen Kühe des christlichen Abendlandes“. Es entspricht wirklich einer Reform an Haupt und Gliedern! In diesem Abschnitt möchte ich den Artikel von Klaus Eickhoff „Vom Geheimnis des Leitens - oder: Wie Gemeinde mündig wird“ erwähnen.¹⁸ Er schreibt vom Geheimnis „dienender Leiterschaft“. „Die Gemeinde wird nicht mehr von außen, sondern von innen unterdrückt. Wie ein Eiswind kommt es über sie und führt zur Erstarrung der einst blühenden Gemeinde. Christen wurden bevormundet und bald auch unmündig.“ Nach den drei Katastrophen... „

- Katastrophe Nr. 1: Gemeinde wurde ihrer Urgestalt beraubt. Sie trafen sich bekanntlich in Hausgemeinden, feierten dort auch ihre Gottesdienste, mitten im Leben. Nun aber mussten es Kirchen und Kathedralen sein. Häuser und Gottesdienste wurden auseinandergerissen.
- Katastrophe Nr. 2: Den Christen wurde die Schrift genommen.
- Katastrophe Nr. 3: Pfarrherren wurden an die Spitze von Gemeinden gesetzt. Sie waren die sogenannten ‚Hirten‘. Die einst priesterlich mündigen Gemeindeglieder wurden zu ‚Schafen‘ degradiert. Die, die mündige Priester sein sollten, wurden systematisch entmündigt, wurden von den ‚Hirten‘ in geradezu würdeloser Weise abhängig.“

...beschreibt Eickhoff das Grundproblem der heutigen Gemeinde als ein Problem ihrer Leitung, und zwar bezogen auf ihr Selbstverständnis als Hirten-Verantwortung: „Der biblische Begriff Hirte

¹⁷ Phil. 2,3

¹⁸ vgl. Klaus Eickhoff, 2000, S. 77

ist für das rechte Verständnis der Gemeindeleitung aufschlussreich. Was bedeutet es, wenn das Neue Testament den Begriff ‚Hirte‘ auf die Ältesten - Presbyter, Kirchenvorsteher, Kirchengemeinderäte - anwendet? Mit der Anwendung des Hirtenbildes auf die Ältesten wird die Hoheit ihres Dienstes deutlich: Im Alten Testament ist Gott Hirte seines Volkes. Im Neuen Testament ist Jesus der gute Hirte. Wenn das Neue Testament die Ältesten als Hirten bezeichnet, dann möchte es, dass etwas vom Wesen Gottes und vom Wesen des guten Hirten in den Gemeindeleitern wirksam wird. Das Wesen Gottes und des guten Hirten Jesus Christus will im Dienst des Ältesten Gestalt gewinnen. Welch eine Hoheit des Ältestendienstes! Nun aber kommt's: Hirte beschreibt eine Herzenshaltung, einen Charakter, ein Wesen, auch eine Gabe, jedoch keine Struktur! In der Kirche, der Jesus verbietet, irgend jemanden ‚Vater‘ oder ‚Rabbi‘ zu nennen (Matthäus 23, 8-12) - das hieße heute etwa ‚Herr Pfarrer‘ - kann es keine Hirten-Schafe-Struktur geben. In Christus sind alle Brüder und Schwestern! Alle sind Könige und Priester. In der Kirche des Allgemeinen Priestertums aller Gläubigen dürfen Pfarrer und Pfarrerinnen nur Gleiche unter Gleichen sein. Das Hirten-Schafe - Modell ist - als Struktur verstanden - für das Werden von Gemeinde tödlich.“

Später macht Eickhoff deutlich, wie das alte, gängige Bild von Gemeindeleitung schlechthin die Behinderung des „allgemeinen Priestertums“ ist. Dieses Dienen ist ein heimliches Herrschen: „Es ist ein Dienen, das doch ein heimliches Herrschen ist - ein Herrschen, das sich mit der Maske des Dienens tarnt...Dieses Dienen ist etwa so, als wenn eine Mutter ihrem Kind sagt: ‚Du brauchst nie laufen zu lernen. Ich laufe ein Leben lang für dich.‘ Und so liegt das Kind ein Leben lang mit unentwickelten Füßen im Bett. Dieses Dienen der wohlmeinenden Mutter ist ein schreckliches Beherrschen des Kindes...“

Noch etwas später macht Eickhoff die schockierende Äußerung in Bezug auf unsere eingefleischten Denkgewohnheiten. „Ich komme zu keinem anderen Schluss: Solange das Pfarramt fortbesteht wie es ist, werden wir gegen das tief eingefleischte Muster der Pfarrerezentriertheit (und Pastorenzentriertheit in den Freikirchen) nie ankommen. Wir leben ja nicht nur in der entarteten Struktur. Die entartete Struktur lebt in uns.“¹⁹

Gemeinde neu entdecken

„Oberkirchenrat Werner de Boor, ein prophetischer Denker, sagte: ‚Das Neue Testament kennt nur aktive Gemeindeglieder. Das moderne Gemeindebild einer passiven Masse, um die einzelne Amtsträger bemüht sind, ist tief unbiblich und widerspricht dem Wesen einer Gemeinde Jesu.‘ Dieses Gemeindebild muss überwunden werden!“²⁰

Im vorigen Kapitel („Ohne Gemeinschaft geht es nicht“) war es mein Anliegen, ein altes, verstaubtes Wort, „Koinonia-Gemeinschaft“ neu zu entdecken, vorzustellen und zu erklären. In diesem Kapitel habe ich mich bemüht, mit der Wiederentdeckung des Hirtenmandats gleichzeitig auf eine wichtige Ursache hinzuweisen, nämlich die Wichtigkeit biblischer, ja sogar göttlicher Art des Leitens herauszustellen und zu zeigen, wie diese eine Voraussetzung für die Wiederentdeckung der „Koinonia-Gemeinschaft“ ist. Ich bin überzeugt: Jesus Christus möchte in dieser letzten Zeit seine Gemeinde wiederherstellen, neu formieren. Dazu bedarf es der Neustrukturierung und Wiedereinsetzung des Hirten in die Leitungsstruktur der Gemeinde. Nur durch eine Hirten- Leitungsstruktur kann das wahr werden, was Ulla Scheible für die Gemeinde gerne möchte: „In den meisten Gemeinden wird viel gelehrt, aber kaum jemand kümmert sich um die Umsetzung dessen, was gelehrt wird. Aber gerade in der Umsetzung ins Alltagsleben kann solch eine Gruppe eine große

¹⁹ vgl. Klaus Eickhoff, 2000, S. 77

²⁰ ebd.

Hilfe sein. Solch eine ‚Familie Gottes‘ ist niemals nur eine Gruppenstunde, in der ein Programm abläuft, sondern sie ist ein Stück gemeinsames Leben. Lebendig bleiben wird sie aber nur, wenn zum einen jeder für jeden in der Gruppe Verantwortung übernimmt und sich um ihn kümmert und wenn zum anderen die Gruppe als Ganzes Verantwortung übernimmt für andere...Gibt es drei bis fünf Menschen in meinem Alltag, um die ich mich persönlich kümmere, für die ich mich ganz persönlich engagiere, für die ich regelmäßig bete? Ich denke, ich werde an dieser Frage meinen ganzen Dienst messen müssen. An dieser Frage entscheidet sich, ob mein Dienst nur Aktion ist, ob ich nur ein Programm veranstalte oder ob mein Herz wirklich für die Menschen schlägt, die die Liebe Jesu nötig haben.“²¹

In Epheser 4,11-16 gibt uns Paulus eine überragende Darstellung von einer Leitung der Gemeinde, wie er sie sich vorstellt: Eine Leitung, die bei dem Einzelnen und den Wenigen beginnt und bei der globalen, weltumspannenden Gemeinde endet. Ohne näher auf diesen Abschnitt einzugehen, ist etwas interessantes festzustellen: Die sogenannten fünf Dienstgaben (Apostel, Prophet, Hirte, Lehrer, Evangelist) sind nicht nur Beschreibungen für einzelne Menschen, die Gott für den gemeindlichen Dienst beruft, sie sind gleichzeitig auch Darstellungsweisen, wie Leitung in der Gemeinde „funktioniert“ und zwar nicht nur innerhalb, sondern auch über sie hinaus. Für unser Thema gilt es nun eines festzustellen: Während die Hauptstoßrichtung in ihrer Struktur apostolisch/prophetisch ist (Epheser 2,20) sollte sie in ihrer Haltung (eben nicht in ihrer Struktur!!!) der eines Hirten entsprechen. Gibt es nicht zu denken, dass, so wichtig auch die Dienstgaben des apostolischen, prophetischen, evangelistischen und lehrmäßigen sind, sie in der Ewigkeit einmal aufhören werden? Dass diese Dienstgaben im Wesentlichen Funktionen für die Zeit bis zu Jesu Wiederkunft sein werden, es gleichzeitig aber zu entdecken gilt, dass der Hirte bis in Ewigkeit bleiben wird? Denn Gott wird immer der Hirte seiner Gemeinde bleiben, bis in alle Ewigkeit! Der apostolische Dienst wird aufhören, der prophetische Dienst wird aufhören...aber Gott ist und bleibt der Hirte seiner Gemeinde.

Deshalb hin zum Hirtendienst

Hier wage ich einen praktischen Vorstoß zur Neuentdeckung des Hirtenmandats in der Gemeinde: Wir brauchen Hirten auf drei wesentlichen Ebenen der Gemeindeleitung:

- a) Es beginnt mit dem Hirten in der kleinen überschaubaren Zellgruppe, die einen Mikrokosmos der Gemeinde darstellt. Sie ist im Wesentlichen selbstregulierend, selbständig, aber nicht unabhängig.

Die Zellgruppe als „christliche Basisgemeinschaft“ ist der Ort, wo sich Menschen um einen Mittelpunkt versammeln, nämlich um Jesus Christus selbst. Durch Menschen, die ein Vorbild sind, die andere sammeln können, aber auch schlicht durch das Wort des Einzelnen, gewinnt man in einer solchen Gemeinschaft Einsicht und Erkenntnis und wird im Glauben, in der Liebe und in der Kraft des Heiligen Geistes aufbaut. In einer solchen Gemeinschaft dürfen Menschen einfach „Schafe sein“, möglicherweise aber auch selbst „Hirten werden“, um danach auch wieder andere Schafe Hirten werden zu lassen. Die Zellgruppe ist deshalb auch ein Ort, an dem Menschen zur Reife gelangen können. Reif werden heißt in ganz besonderer Weise: verantwortlich werden. Die Zellgruppe ist ein natürlicher Ort, weil sie auf eine natürliche Weise im Kontext von „Familie“ Wachstumsschritte ermöglicht. Man dient einander, man ermutigt, ermahnt und tröstet einander, um in Christus zu wachsen, um sich im Glauben zu entwickeln.

²¹ Ulla Scheible, 2000, Seite 70-73

Dieses „reif werden“ geschieht im Zusammenhang des natürlichen Lebens. Die Zellgruppe ist auch der Ort, wo Eigenschaften wie „Vorbild sein“ bewusst ausgeübt und gelernt werden können. Während im „normalen Leben“ ein Begriff wie Vorbild fast verpönt ist, werden in der „christlichen Basisgemeinschaft“ ganz bewusst solche Rollen gewünscht. Wofür manche Menschen in teuren Seminaren viel Geld bezahlen, das kann in einer solchen Gemeinschaft kostenlos erlernt werden.

In dieser kleinen, überschaubaren Gemeinde findet das Bild des Hirten seine wichtigste und entscheidende Anwendung.

- b) Hirten einer solchen Zellgruppe bedürfen eines Coaches. Sie würden sich alleingelassen fühlen ohne Begleitung. Sie würden „sauer“ werden und „ausbrennen“, wenn es keinen gäbe, der sie stärkt und unterstützt. Auch wenn ich keine bestimmte Anzahl verbindlich vorgeben will so lehrt doch die Erfahrung, dass etwa drei bis fünf Zellgruppen einen Coach brauchen. Dieser Hirte kümmert sich in erster Linie um die Hirten der Zellgruppen. Er tut selber nicht die Arbeit aber er hilft dabei, dass die Hirten die Arbeit tun können.
- c) Wenn wir vermeiden wollen, dass es mit der Ebene der „fünfzig“ (2.Mose 18, 21 und 5.Mose 1, 15) aufhört, dann brauchen wir auch den Mut, über die „hundert“ nachzudenken. Das, was im Kleinen begann mit dem Hirten über die „zehn“, mit dem Hirten über die „fünfzig“ (den Coach) weiterging, bedarf noch einer ganz wichtigen Ergänzung. Es bedarf einer von Gott eingesetzten Person, die die Gabe der Leitung und der Weisheit hat, um Strategien zu entwickeln. Einmal bedarf eine solche Gemeinde (100-250 Personen) einer Weiterentwicklung, um bestehen zu können. Sie bedarf der Lehre, der Auferbauung und der Weiterführung im Glauben. Sie bedarf der richtigen Einsetzung von Seelsorgern und Lehrern. Sie bedarf auch einer Strategie, um sie in ein größeres Netzwerk einzubinden, entweder in das einer größeren Gemeinde oder als selbständige Gemeinde in ein Netzwerk von anderen regional angesiedelten Gemeinden.

Noch ein Wort zum Schluss. Die letzten Ausführungen waren nicht mehr und nicht weniger als eine „Skizze“, aber ich denke, eine Skizze, die in die richtige Richtung weist. Wie sagte doch der Herr Jesus am Ende seines irdischen Zusammenlebens mit seinen Jüngern zu Petrus, nachdem er ihm dreimal die Frage nach seiner Liebe stellte (Johannes 21, 17): „So gehe denn hin und weide meine Schafe!“

Literaturverzeichnis:

- Eickhoff, Klaus, „Schafft das Pfarramt ab“ in Aufatmen, Nr. 2/2000, Seite 76-79
- Eickhoff, Klaus, „Machet zu Jüngern - der vergessene Auftrag“ in Gemeindegewachstum, Nr. 45, S. 15
- Krallmann, Günther, Leidenschaftliche Leiterschaft, Wuppertal, 1995
- Schaeffer, Francis, „The Church at the End of the 20th Century“, in The Two-Winged Church Will Fly, (Cell Church Conference Syllabus), hrsg. v. Bill Beckham, Houston, Touch Outreach Ministries, 1992
- Scheible, Ulla, „Kein Christ ohne Gemeinschaft“, in Family 3/2000, Seite 70-72